

Die Schweizer Bilderchronik des Luzerners Diebold Schilling

Autor(en): **Schmid, Alfred A.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Schule**

Band (Jahr): **69 (1982)**

Heft 9: **Luzern : 650 Jahre im Bund**

PDF erstellt am: **05.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-530123>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

²⁴ LKG I S. 447ff

²⁵ Eutyck Kopp, Urk. I S. 167 Nr. 77

²⁶ LKG I S. 458ff

²⁷ LKG I S. 159-623

²⁸ Leonhard von Muralt in «Kultur und staatswissenschaftliche Schriften der Eidg. Techn. Hochschule Nr. 77, Zürich 1951 S.14. Karl Meyer, Aufsätze und Reden. Zürich 1952 (Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft Zürich, Bd 37; 116. Neujahrsblatt).

²⁹ H. C. Peyer, Die Entstehung der Eidgenossenschaft. In: Handbuch der Schweizergeschichte I 1972, S. 202, Anm. 135.

³⁰ Marcel Beck, Legende, Mythos und Geschichte. Frauenfeld 1978. Darin vor allem: «Habsburg und die Schweiz» und «Die Schlacht am Morgarten. Ein

wichtiges Ereignis unserer Geschichte ohne Pathos gesehen».

³¹ Bruno Meyer, Die Sorge für den Landfrieden im Gebiete der werdenden Eidgenossenschaft 1250-1350. Affoltern a. Albis 1933. Bruno Meyer, Die Bildung der Eidgenossenschaft im 14. Jahrhundert. Vom Zugerbund zum Pfaffenbrief. Zürich 1972 (SZG Beiheft 15).

³² Karl Meyer, Luzerns ewiger Bund... S. 70

³³ 500 Jahre Stanser Verkommnis. Beiträge zu einem Zeitbild. Stans 1981.

³⁴ Die höhere technische Bildung am Zentralschweizerischen Technikum Luzern, Ingenieurschule HTL. Luzern, 1977. Darin: Alois Steiner, Das Zentralschweizerische Technikum Luzern. Vorgesichte, Entstehung und Bedeutung S. 20-39.

Die Schweizer Bilderchronik des Luzerners Diebold Schilling

Alfred A. Schmid

Als die 800 Jahrfeier der Gründung Luzerns im Jahre 1978 näherrückte, wurde von verschiedenen Seiten der Wunsch geäußert, das wohl spektakulärste Zeugnis luzernischer Geschichte, die Chronik Diebold Schillings, der breiten Öffentlichkeit erneut in Erinnerung zu rufen. Die zur sechsten Zentenarfeier des Eintritts Luzerns in den Bund 1932 geschaffene Edition Robert Durrers und Paul Hilbers war inzwischen auf dem bibliophilen wie dem wissenschaftlichen Büchermarkt zu einer Rarität ersten Ranges geworden. Die Überlegungen führten schliesslich zum Plan eines Vollfaksimiles, im Unterschied zur erwähnten Ausgabe von 1932, die sich mit der Wiedergabe des Textes und der Bilder begnügt hatte, wobei die Anzahl der Farbtafeln auf 40, das heisst auf rund 1/10 der über 400 Abbildungen beschränkt blieb. An das Faksimile waren höchste Ansprüche zu stellen; die Aufgabe bedeutete, selbst in einer Zeit, da die farbige Reproduktion prunkvoller mittelalterlicher Handschriften aus was immer für Gründen Triumphe feierte wie nie zuvor, eine Herausforderung an die Drucker. Von Anfang an waren sich indessen die Initianten auch darüber

einig, dass das Faksimile von einem wissenschaftlichen Kommentarband begleitet werden musste, der sich auf dem heutigen Stand der Forschung hielt. Er sollte finanziell von der Faksimile-Edition getragen werden, über den begrenzten Kreis der Bezüger des Faksimiles hinaus aber auch weiteren Interessenten zugute kommen.

Die wissenschaftliche Edition Durrers und Hilbers, für die Zeit zwischen den beiden Weltkriegen eine höchst beachtenswerte Leistung, lag über ein Menschenalter zurück. Die Geschichtswissenschaft hatte inzwischen neue Horizonte anvisiert und sich ihnen mit andern, neuen Methoden genähert. Es galt folglich, zunächst zu überlegen, wo die Edition von 1932 Wünsche unerfüllt gelassen hatte; erst in zweiter Linie war zu prüfen, ob sie sachlich, etwa bezüglich der Transkription des Textes, allen Anforderungen standhielt oder allenfalls überarbeitet werden musste. Die Aufgabe überstieg die Möglichkeiten und die Kräfte eines einzelnen Forschers bei weitem. So bestand der erste Schritt des Herausgebers darin, kompetente Mitarbeiter zu finden. Er sah sich unter seinen Kollegen um und

hatte die Freude, eine Gruppe von Forschern um das Thema zu vereinigen und mit ihnen seine Vorstellungen vom künftigen Kommentarband soweit zu präzisieren, dass die einzelnen Beiträge genauer erfasst und umgrenzt werden konnten. Die Nachprüfung der durch Robert Durrer besorgten Textausgabe von 1932 übernahm Professor Peter Rück, 1974, als die Weichen gestellt wurden, noch Privatdozent und Sekretär des Mediävistischen Instituts der Universität Freiburg. Er war ausserdem bereit, Schillings Stellung innerhalb der schweizerischen Historiographie des Spätmittelalters nachzugehen. Professor Pascal Ladner verpflichtete sich für die paläographische und kodikologische Untersuchung der Handschrift, Professor Gottfried Boesch für die Aufarbeitung der Sachanmerkungen Durrers im Licht der seitherigen schweizergeschichtlichen und allgemeineschichtlichen Forschungen; er wurde dabei intensiv durch cand. phil. Stefan Jäggi unterstützt, der uns auch für die Verifizierung der bibliographischen Nachweise, das Lesen der Korrekturen und die Anlage des Registers zur Verfügung stand und dabei hervorragende Arbeit leistete. Professor Eduard Studer beschäftigte sich mit der Sprache Schillings. Professor Carl Pfaff und der Herausgeber teilten sich in die Erschliessung der Bilder. Professor Pfaff setzte sich mit der Ikonographie, das heisst der inhaltlichen Deutung der Illustrationen auseinander und sprang darüber hinaus zu einem vorgerückten Zeitpunkt mit einem Beitrag über die Familie Schilling für Professor Boesch ein, der diese von ihm übernommene Aufgabe infolge Erkrankung leider zurückgeben musste. Der Schreibende beschäftigte sich schliesslich mit Stil und Meisterfrage, das heisst mit der kunstgeschichtlichen Analyse der Bilder.

Was sind nun die Ergebnisse dieser Forschungen, die sich, insbesondere die von den Professoren Rück, Boesch und Pfaff übernommenen Kapitel, als bedeutend schwieriger und zeitaufwendiger erwiesen als wir ursprünglich voraussehen konnten? Zunächst gelang der eindeutige Nachweis, dass die Chronik anfänglich nicht so geplant war, wie sie sich heute präsentiert. Sie begann namentlich nicht mit Folio 1, sondern setzte erst mit Folio 61 ein, wo der heutige Text auf Rasur steht und eine vom Reichsschild überhöhte

Luzerner Wappenpyramide nachträglich zum Denkmal der Freundschaft zwischen Luzern und Uri umgestaltet wurde. Schilling hat zu einem bestimmten Zeitpunkt, vermutlich 1507 und nach der Begegnung mit Kaiser Maximilian, der ihn zum Reichstag nach Konstanz beschiedenen hatte, das ursprüngliche Konzept wesentlich erweitert und seine Chronik als entschiedener Parteigänger des Kaisers und des Herzogs von Mailand in die grossen Zusammenhänge europäischer Politik hineingestellt, soweit sie aus seinem begrenzten Gesichtswinkel eben erfasst werden konnten. Rück legt die Hypothese einer dreibändigen, aber unvollendet gebliebenen Schweizer Chronik vor, und lässt dabei Diebold Schilling gegenüber der historiographischen Leistung Diebold Schillings d. Ae. und namentlich Petermann Etterlins, der ihm auf weite Strecken als Quelle und Vorbild diente, im Vergleich zur bisherigen Beurteilung seines Geschichtswerks Gerechtigkeit widerfahren. Die Erkenntnis, dass die Chronik von der ersten bis zur letzten Zeile eigenhändig von Schilling geschrieben wurde und dass die Vorzeichnungen zu den Deckfarbenminiaturen zu mehr als der Hälfte mit hoher Wahrscheinlichkeit von seiner Hand stammen, ist der paläographischen und kunstgeschichtlichen Analyse zu danken. In anregender, ja spannender Weise hat Eduard Studer Schilling in die sprachliche Entwicklung vom Mittel- zum frühen Neuhochdeutsch hineingestellt und dabei auch den dialektischen Färbungen des Textes nachgespürt. Die Untersuchung der Bildinhalte hat Carl Pfaff mit scharfem Blick fürs scheinbar nebensächliche Detail und einer Akribie vorgenommen, die über Paul Hilbers «orbis pictus», ja sogar über Josef Zemps 1897 erschienene grundlegende Forschungen doch erheblich hinausführt.

Leider ist es nicht gelungen, das Rätsel um die an der Illustration der Chronik massgeblich beteiligte zweite Hand, die sogenannte Hand B, zu lösen. Negativ ist festzuhalten, dass es sich nicht um den von Hilber mit dem Meister des Mantzetaltärchens identifizierten Hans von Arx genannt Schlegel handeln kann, so anregend diese im Kommentar zur Edition von 1932 formulierte Hypothese seinerzeit gewirkt hatte. Eines steht fest: von der Vorstellung des einsam in seinem Kaplanenhaus im Hof arbeitenden, im Bebildern nur von einem Gehilfen

unterstützten Chronisten muss Abschied genommen werden. Die Illustrationen sind das Werk einer ganzen Gruppe von Mitarbeitern, die mehr oder weniger lang in der Werkstatt verweilten und dabei ihr Pensum von Schilling, der die Führung des ganzen Unternehmens innehatte, zugeteilt erhielten. Die Entstehung fällt in die Zeit nach dem Erscheinen von Etterlins Schweizer Chronik, die auf Weihnachten 1507 von Michael Furter in Basel im Druck herausgebracht wurde. Die Arbeit setzte intensiver 1509 ein und erreichte, wie sich aus einzelnen datierten Bildern erschliessen lässt, ihren Höhepunkt 1511 und 1512, wobei einzelne Bilder noch ins Jahr 1513 hineinreichen. Die zweite, bisher in ihrer künstlerischen Bedeutung vielleicht eher überschätzte Hand ordnet sich in den Beginn der Renaissance in Süddeutschland ein; sie hat die neue

Formensprache und das neue Weltbild, das sich in ihren Bildern spiegelt, bestimmt nicht aus erster Hand und in Italien bezogen. Als Geldgeber für das ganze kostspielige Unternehmen dürfte doch wohl in erster Linie Kaiser Maximilian persönlich in Frage kommen. Wir meinen, dass mit diesen Beiträgen und den in ihnen vorgelegten Argumenten und Thesen die Diskussion um Persönlichkeit und Leistung Schillings angeregt und neu belebt werden könnte. Wesentlich aber bleibt die sorgfältige Transkription des Textes und vor allem natürlich das Faksimile selbst, das unsere Generation weit überdauern wird. Wenn die Kapitel des Kommentars zu einem vertieften Verständnis der in dieser vorbildlichen Wiedergabe erschlossenen Handschrift beitragen, so ist ihre Aufgabe erfüllt.

Zwei Luzerner Sagen, erzählt von Meinrad Lienert

Aus dem reichen Luzerner Sagenschatz, den vor über 100 Jahren Alois Lütolf mustergültig gesammelt und ediert hat, sollen hier zwei abgedruckt werden. Wir lassen sie jedoch nicht vom etwas trockenen Gelehrten erzählen, sondern geben dem Innerschweizer Dichter Meinrad Lienert das Wort.***

Die Mordnacht von Luzern

Bald nach der Schlacht von Morgarten, in der sich die drei Länder Uri, Schwyz und Unterwalden vom österreichischen Joche der bösen Landvögte für immer befreit hatten, trat auch die unten am Bergsee gelegene Stadt des heiligen Leodegar, Luzern, in ihren Bund, also dass man nun diese vier verbündeten Länder um den See bis auf den heutigen Tag die Waldstätte und nach ihnen den schönen, vielarmigen See den Vierwaldstättersee nennt.

Aber der Herzog von Österreich, dem die Stadt Luzern gehörte, war mit diesem Bündnis gar nicht einverstanden. Er suchte daher auf jede

Weise die abtrünnige, freiheitssüchtige Stadt wieder unter seine Botmässigkeit zu bringen. Doch die Bürger der Stadt waren auf der Hut und liessen sich von den Landvögten und österreichischen Adligen, die ausserhalb der Stadtmauern regierten, nicht überrumpeln. Nun wohnte aber in der Stadt eine grosse Partei vornehmer Leute, die gern Österreicher geblieben wären, da es ihnen besser gefiel, neben dem österreichischen Pfau den Stolzgokkel zu spielen, als mit den viehhütenden Bauern der drei Länder falsche Freundschaft zu halten. Sie verschworen sich daher, sogar mit Brief und Siegel, in einer Nacht alle gewichtigen Anhänger der Eidgenossen zu überfallen und in ihren Betten zu ermorden. Dann wollten sie den draussen harrenden österreichi-

* Sagen, Bräuche, Legenden aus den fünf Orten Lucern, Uri, Schwyz, Unterwalden, Luzern 1862.

Vgl. auch: Kuno Müller, Luzerner Sagen. Verlag Eugen Haag, Luzern 1964. (Umfassendste Sammlung)

** Abgedruckt aus: Schweizer Sagen und Helden-geschichten. Verlag Eduard Salchli, Bern o. J.